



**Neujahrsempfang 2013 der Überparteilichen
Fraueninitiative Berlin - Stadt der Frauen**

27. Februar 2013, Festsaal des Berliner
Abgeordnetenhauses

**Ehregast und Festrednerin:
Frau Dipl. Psychologin Britta Köppen**



Sehr geehrte Damen und Herren,

(bitte haben Sie ein Nachsehen mit mir, dass ich die Anrede in vereinfachter Form gestalte.)

Mit Stolz und zugegebenermaßen etwas weichen Knien darf ich heute Abend zum Thema Obdachlosigkeit von Frauen in Berlin und unseren Erfahrungen aus der Praxis in dieses Mikrofon sprechen, was ich nicht tun werde, ohne gleich am Anfang dem Vorstand der Überparteilichen Fraueninitiative von Herzen für diese Möglichkeit zu danken. Ich hoffe, ich werde mit meinen Worten dem überaus couragiertem, loyalem und von weiblicher Beharrlichkeit geprägtem Engagement gerecht, das meine Kolleginnen und ich seit 2011 in unserer Arbeitsgemeinschaft „Obdachlose Frauen“ erfahren dürfen.

Bevor ich zum Thema einen kurzen Blick in den Rückspiegel wage, möchte ich mich und meine Kolleginnen, unsere Arbeit und Projekte nochmals vorstellen:

Mein Name ist Britta Köppen, ich lebe und arbeite seit über 13 Jahren in Berlin und habe das Glück, den schönsten Beruf ausüben zu können. Seit 2009 arbeite ich als stiftungsfinanzierte Psychologin im frauenspezifischen Obdach „FrauenbeDacht“, einer Einrichtung der GEBEWO-Soziale Dienste-Berlin gGmbH, deren Geschäftsführung heute Abend durch Herrn Robert Veltmann vertreten wird. Das Frauenbedacht befindet sich im Berliner Ortsteil Wedding, verfügt über derzeit 40 Einzelzimmer für wohnungslose Frauen und wird von meiner sehr geschätzten Kollegin Frau Rebecca Aust geleitet. In enger Zusammenarbeit mit der Notübernachtung für Frauen, deren Projektleitung, Frau Krägeloh und Frau Heise, heute leider aufgrund von Krankheit nicht anwesend sein kann, widme ich seit mehreren Jahren meine Arbeitskraft der Zielgruppe wohnungsloser Frauen und biete vor Ort im Obdach Psychologische Beratung an. Die GEBEWO-Soziale Dienste hat mit der Eröffnung der ersten ganzjährig geöffneten Notübernachtung für Frauen (NÜF) im Jahre 2003 schrittweise begonnen, die Angebote für wohnungslose Frauen so auszubauen, dass wir heute diese lange „unsichtbare“ Zielgruppe in einer Notübernachtung, einem Obdach, Betreutes Gruppenwohnen und einem therapeutischem Wohnverbund mit Beratung, Unterbringung und Betreuung unterstützen können. Die seit Bestehen der NÜF und dem FrauenbeDacht auffallend hohe Prävalenz von psychisch belasteten Frauen führte zur Idee der Implementierung Psychologischer Beratung direkt ins Obdach. „Nichts ist stärker als eine Idee, deren Zeit gekommen ist“ und so wurde über Stiftungsgelder vor 3,5 Jahren die berlinweit erste frauenspezifische Psychologische Beratung in einem Obdach geschaffen.

Zusätzlich und ebenfalls über Stiftungsgelder finanziert, entschied sich die GEBEWO die sozialpädagogische Beratung im Bereich Notübernachtung mit dem Projekt „FrauenbeWegt“ zu intensivieren. Insgesamt konnten nun wohnungslose Frauen in den jeweiligen Projekten (Psychologische Beratung, FrauenbeWegt) seit Oktober 2009 bis zum Jahresende 2012 psychologisch und sozialpädagogisch besser, effektiver und bedarfsgerechter versorgt werden. Ich möchte Sie ermutigen, sich die auf dem Infotisch ausliegende Effektstudie gerne als Material mitzunehmen.

Was passiert nun, wenn Überparteilich auf Interdisziplinär trifft? Anfang 2011 lud uns der ÜPFI-Vorstand erstmalig ins Abgeordnetenhaus ein und es folgte ein fast zweistündiger intensiver Austausch zur Versorgungslage, Problemen und Handlungsbedarfen wohnungsloser Frauen. Wir Fachfrauen fühlten uns gehört und als Ergebnis des ersten Zusammentreffens entstand eine Arbeitsgruppe, die bis heute aktiv überparteilich und interdisziplinär an diesem Thema arbeitet. Niemand von meinen Kolleginnen und mir hatte mit den politischen Bewegungen gerechnet, die dann ihren Lauf nahmen: wir erarbeiteten gemeinsam Positionspapiere, informierten politische Entscheidungsträger, führten Fachtagungen und Fachgespräche im Rahmen der „Berliner Woche der Seelischen Gesundheit“ durch, stellten unbequeme Fragen und Forderungen, teilten Perspektiven und Visionen für die Zukunft mit und unsere gemeinsamen Stimmen und Alarmglocken wurden lauter. Weiterhin hielten meine Kolleginnen der NÜF und ich Vorträge auf Bundeskongressen und erlebten im Austausch, wie sehr Berlin droht Schlusslicht in der Versorgung wohnungsloser Frauen zu werden. Aber was genau bewegte nun Frauen unterschiedlicher Parteien dazu, sich mit einem hohen Einsatz dem Thema „Wohnungslose Frauen in Berlin“ zielgerichtet anzunehmen?

Ich wage stellvertretend eine Antwort:

Das Wissen um das prekäre Ausmaß an weiblichem, sozialem Elend unterhalb der gesellschaftlichen Armutsgrenze. Die bestehende deutliche Unterversorgung im Berliner Hilfesystem. Die komplexen Problembereiche betroffener Frauen und das anhand von Fallbeispielen aus der Praxis berichtete Übermaß an erlebter Gewalt bzw. geschlechtsspezifischen Extremerfahrungen. Das Wissen um Frauen, die auf der Suche nach Schutz und Sicherheit erst ihre letzten Ressourcen aufbrauchen, bevor Sie in Notübernachtungen oder Krankenhäusern landen. Frauen, die mehr Angst davor haben als wohnungslos entdeckt oder stigmatisiert zu werden, als sich erneut in Abhängigkeitsverhältnisse und sexuelle Zweckpartnerschaften zu begeben, um so der Straße zu entkommen. Lebensbiographien, die geprägt sind von Demütigungen, seelischer und körperlicher Gewalt, Vernachlässigung, Missbrauch, Entmündigung, Krankheiten und sozialer Randständigkeit. Frauen, die gemischtgeschlechtliche Einrichtungen meiden und zwischen den Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe und dem Gesundheitssystem jahrelang pendeln. Das Wissen um die von uns Fachfrauen vorgelegten Statistiken zu Aus- bzw. Überlastung der frauenspezifischen Einrichtungen, unversorgten Platzanfragen und unsicheren Projektfinanzierungen.

Eine Hauptstadt mit 8 Betten in der ganzjährigen Notübernachtung für Frauen und gleichzeitig geschätzten Fallzahlen im vierstelligen Bereich. Eine Dunkelziffer an Betroffenen, die sich nur erahnen lässt. Frauen, für die schwer bis gar kein Zugang zu therapeutischen Hilfen besteht und die voller Schuld- und Schamgefühl sich über das Versagen in ihrer Rolle als Frau definieren. Frauen, die alles verloren haben und deren Hab und Gut in einen kleinen Nachtschrank passt. Frauen jedes Alters, jeder Kultur, jeder sozialen Schicht und religiösen Zugehörigkeit. Frauen, die im Straßenbild nicht als wohnungslos erkennbar sind und deren Obdachlosigkeit nur die Spitze des Eisberges ist.

Die Arbeit mit wohnungslosen Frauen bedeutet oft Arbeit mit traumatisierten Frauen. Sie alle sind Absolventinnen der härtesten Schule des Lebens und die Ruinen in ihren Gesichtern verstecken Geheimnisse, deren lebendige Offenbarung für sie den Verlust des letzten Stück Selbstwertes bedeuten würde. Sie alle leben in ihrer ganz persönlichen Hölle, die mit Worten kaum beschreibbar ist.

Individuelle Bewältigungsstrategien begleiten ihren Alltag und sichern das Überleben. Viele bewegen sich am Rande des Aushaltbaren. Einige gehen darüber hinaus und verlieren schon mit 25, 32 oder 47 Jahren ihr Leben.

Für uns Fachfrauen ist Krisenintervention, Suizidalität, psychisches Leid und starkes Misstrauen den angebotenen Hilfen gegenüber Arbeitsalltag. Das Gewöhnen an blaue Flecken, wenn noch immer Täterkontakt besteht, die von Tränen geschwellenen Augen, zerschnittenen Unterarme, der ängstliche Blick oder erstarrte Körper ... das Gewöhnen an Frauen, die Verhütungsmittel aus Angst in Handtaschen einnähen, Zigaretten auf Armen und Beinen ausdrücken, um den geschundenen Körper wieder zu spüren oder den Verlust ihrer Kinder nicht verschmerzen ... das Gewöhnen daran stellt sich bei keiner von uns Fachfrauen ein.

Jede Frau reagiert auf Trauma anders und so ist jede Biographie, jeder Versuch sich selbst zu helfen oder Hilfe zu bekommen, jedes destruktive Verhalten, das immer wieder einen Wohnungsverlust provozieren kann und jedes Ringen um Heilung ganz individuell zu betrachten. Wenn ich Sie alle frage, welche Assoziationen Sie mit erlittenem Trauma und im Falle von Frauen besonders interpersonellem Trauma (wie eine Vergewaltigung) haben, dann lauten Ihre Antworten vielleicht: übermäßige Wachsamkeit, bedrängende Bilder, extreme Licht- und Geräuschempfindlichkeit, übertriebene emotionale Reaktionen, Schreckhaftigkeit, abrupte Stimmungswechsel, Scham und mangelndes Selbstwertgefühl, übermäßige Scheu, eine verringerte Fähigkeit, Pläne zu machen, die Unfähigkeit Verpflichtungen einzuhalten oder Bindungen zu anderen Menschen aufzubauen.

Oder in Diagnosen gesprochen: Angstzustände, Panikattacken, Posttraumatische Belastungsstörungen, Depressionen, Suchtverhalten, anhaltende Persönlichkeitsveränderungen nach Extrembelastungen, Psychosen, Schlafstörungen, Selbstverletzungen, Suizidalität bis hin zu ernststen psychosomatischen Erscheinungen (wie Migräne, Rückenprobleme, chronische Schmerzen, Hautbeschwerden, Magengeschwüre, Asthma).

Was die Überzahl an traumatisierten, wohnungslosen Frauen eint, ist die stark verringerte Fähigkeit, sich in der Gegenwart zu verankern und sich auf andere Menschen angemessen einzulassen. Misstrauen prägt ihr Sozialverhalten und Hoffnungslosigkeit ihr psychisches Befinden. Das heilsame Gefühl, das innerlich alles gut ist, dieses Gefühl, das einen Menschen gesund, leistungsstark, liebend oder sozial kompetent sein lässt, fehlt!

Auf die Frage nach den Assoziationen zum Wort Trauma antworte ich heute, nach meinen nun über 2500 Psychologischen Beratungen mit wohnungslosen Frauen im Obdach, mit 2 Worten: **Kreativität und Stärke!**

Betroffene Frauen zeigen erstaunliche Bewältigungsstrategien, die eine jede von uns hier in diesem Raum nach ähnlichen Extremerfahrungen, Obdachlosigkeit und Krankheit ausbilden würde. Es sind natürliche Überlebensstrategien und sie werden gebraucht, um weiter zu leben, aber aufgrund von häufig fehlender Unterstützung, Therapien, adäquater Betreuungen oder manifesten Existenzängsten bleiben sie zu lange bestehen. Es sind ihre ganz individuellen und kreativen Lösungsversuche, um weiter durchzuhalten, nicht aufzugeben, auf Hilfe zu warten, stark zu bleiben. Der Körper vergisst das Erlebte nicht und so sind psychische Erkrankungen der Betroffenen ein stummer Aufschrei, der dringend Unterstützung einfordert und dies vorerst an dem Ort, wo sich wohnungslose Frauen befinden.

2009 begann mein erster Beratungstermin mit einer 67jährigen, langjährig wohnungslosen, zweifachen Mutter mit dem folgenden Dialog: „Sie sehen gar nicht aus, wie eine Psychologin!“, worauf ich antwortete: „Ja, und sie nicht wie wohnungslos“. Das Projekt Psychologin in einem Obdach begann also mit der Erkenntnis, das Stigmata überwindbar und Begegnung mit einer guten Portion Humor möglich ist. Oft wurde ich von anderen Kolleginnen meiner Fachrichtung gefragt, warum ich genau an diesem Ort (immer noch) arbeite und quasi unterbezahlte Notfallpsychiatrie in einem Obdach betreibe. Meine Antworten fielen mir nie schwer und mit Blick auf Veränderungsarbeit und eingeholter Erlaubnis, gebe ich Ihnen ein paar Beispiele:

Eine 46jährige Künstlerin mit schwerer Posttraumatischer Belastungsstörung und ausgeprägtem Distanzverhalten schiebt am 21.01.2011 vorsichtig unter meiner Bürotür einen Zettel durch, mit dem Text: „*Liebe Frau Köppen, ich weiß nicht, ob sie das wissen, aber heute ist der Internationale Tag der Umarmung. Leider haben wir keinen Termin, aber bereiten Sie sich darauf vor, dass ich sie Freitag in den Arm nehmen werde. Sie haben mir doch gesagt, dass manche Dinge gefeiert werden sollten.*“

Vor anderthalb Jahren kam ich nach dem Wochenende in mein Büro und quer über der Tür hing ein kleines Banner mit der Aufschrift: „*Shit happens, aber nicht in diesem Büro*“.

Mit einer 56jährigen Bankangestellten, die aus der Notübernachtung für Frauen zu uns kam und unter einer schweren Depression, Gewalterfahrungen, dem unverarbeiteten Tod des Vaters und Suizidgedanken litt, arbeitete ich u.a. an (Achtung Fachwort) kognitiver Umstrukturierung und ließ sie zu drei Zeitpunkten die Aufgabe „Mein Ich in 6 Worten“ durchführen. Zu Beginn schrieb Sie: *Ich-bin-wertlos-unfähig-und-allein*; nach 3 Monaten Zusammenarbeit dann: *Am-absoluten-Tiefpunkt-fällt-der-Startschuss*; bei Auszug in eine eigene Wohnung, Vermittlung in ambulante Psychotherapie und damit dem Ende unserer gemeinsamen Arbeit hinterließ sie mir diese 6 Worte: *„Ich-setze-jetzt-meine-eigenen-Grenzen“*.

Und ein letztes Beispiel:

Eine junge Frau von 21 Jahren, schon seit der frühen Jugend wohnungslos, mit diagnostizierter Persönlichkeitsstörung und hoher emotionaler Instabilität geht aus der ersten Beratung mit folgendem Kommentar: *„Sie können mich mal“*. Nach 1 Jahr gemeinsamer Arbeit und diverser Krisen verlässt Sie die letzte Beratung mit den Worten: *„Ich werde Sie vermissen“* und bezieht ein Zimmer in einer therapeutischen WG.

Die Arbeit ist hart, keine Frage, für beide Seiten- auch das Durchhalten. Sie macht Sinn, ist effektiv und bringt neben dem Gefühl als Professionelle nie alles Elend gesehen oder gehört zu haben, viel Freude.

Psychologische- sowie Sozialberatung mit wohnungslosen, psychisch erkrankten Frauen bedeutet Arbeit mit viel versteckter Stärke, viel versteckter Wut und Erschöpfung im Gegenüber. Arbeit mit Kreativität, Eigensinn und Misstrauen auf der anderen Seite. Gemeinsame Arbeit an der Stabilität. Vermittlung von Wissen in Form von Psychoedukation. Versorgungsoptionen betrachten und erfolgreich vermitteln.

Psychologische Beratung bedeutet Zeit für und Gespräche mit Frauen in absoluten Notlagen. Wer mein Büro betritt, kommt in die **Alles kann und nichts muss - Zone**. Psychologische Beratung bedeutet niedrigschwelliger und unkomplizierter Zugang. Wer in meinem Büro ist, sitzt auf Augenhöhe, wird nicht über Diagnosen definiert sondern nach Stärken, Talenten, Wünschen oder Sehnsüchten gefragt – für die meisten Frauen eine tränenreiche Angelegenheit. Wir kämpfen nicht gegen etwas sondern für etwas. *„Shit happens“* ... genau, aber Trauma bedeutet keine lebenslängliche Strafe und Frauen, die ihre Kinder groß gezogen, ihren gewalttätigen Partner ausgehalten, die demenzkranken Eltern gepflegt, studiert oder bis zur Erschöpfung gearbeitet haben, verdienen einen sicheren Rückzugsort, Beziehungsangebote, Hilfen vor Ort, aufsuchendes Engagement von interdisziplinären Fachkräften, Wohnraum und eine neue Perspektive.

Was kann helfen?

Die Sicherung unserer Arbeit! Denn unsere Projekte Psychologische Beratung und FrauenbeWegt stehen vor dem Aus. Unsere Angebote, die nachweislich effektiv und auf Bundesebene viel Anerkennung bekommen, treffen in Berlin jedoch auf für mich unerklärliche Widerstände bezüglich der Finanzierung. In der Arbeit mit traumatisierten Frauen gilt der Spruch „Zeit heilt alle Wunden“ nicht – wir haben keine Zeit mehr! Berlin braucht eine klare Position in der Versorgung dieser Zielgruppe, Entscheidungswille und Leitlinien, die nicht aus dem Jahre 1998 stammen und an den heutigen Bedarfen vorbeigehen.

Die Politik muss den dringenden Handlungsbedarf in der Berliner Wohnungsversorgung anerkennen und zeitnah die desaströse Wohnungswirtschaft reformieren. Obdachloseneinrichtungen sind überfüllt, Vermittlungen in eigenen Wohnraum fast unmöglich.

Berlin braucht endlich eine gendersensible Statistik zu den Betroffenenzahlen von Frauen, Männern und Familien in Wohnungsnot, um bedarfsgerecht planen und die politische wie auch gesellschaftliche Verantwortung in Zahlen vor sich zu haben.

Was kann helfen?

Träger und Stiftungen, die sich wagen in ihre Sozialpädagoginnenteams eine leidenschaftliche Psychologin reinzusetzen und ihr den Aufbau, das Konzept und die Durchführung Psychologischer Beratung anvertrauen, weil Sie richtig einschätzen, dass es funktionieren und helfen kann. Eine Einrichtungsleitung, die eine gute Hand für interdisziplinäre Teams hat und geduldig den „Haufen“ zusammen wachsen lässt.

Für die Versorgung wohnungsloser Frauen mit traumaassoziierten psychischen Belastungen bedarf es einer lückenlosen Netzwerkarbeit zwischen Wohnungslosenhilfe und Gesundheitswesen, zwischen Fachkräften aus Soziales und Psychiatrie und der Anerkennung vieler Herausforderungen, die uns von dieser unterversorgten Zielgruppe gestellt werden.

Was kann helfen?

Ein hohes Engagement bei allen beteiligten professionellen Helfern, denn unsere Erfahrungen haben gezeigt, wenn Kliniken, Ärztinnen, Sozialpsychiatrischer Dienst, Betreuerinnen, Ämter, Sozialarbeiterinnen und Therapeutinnen gut verzahnt, mit viel Respekt für die Fallarbeit des anderen und der nötigen Empathie zusammenarbeiten, steigt die Rate der erfolgreichen Versorgung – und ich sage Ihnen, das macht dann gleich viel mehr Freude!

Auch wenn ich mit dieser Rede vielleicht zur Königin der Aufzählungen ernannt werden könnte, so zeigt dies doch die Komplexität des Themas, der Probleme, Realitäten und Schicksale. Ich bin dir liebe Carola von Braun und all unseren Unterstützerinnen an Schreibtischen, Rednerpulten oder politischen Diskussionen stellvertretend für die wohnungslosen Frauen in Berlin sehr dankbar. Diese Lobbyarbeit ist es wert, weil die betroffenen Frauen es wert sind und unsere Arbeit es wert ist. Wir übergeben also den Staffelnstab an die Politik, denn was für uns an Engagement und Aufklärung zu leisten war, haben wir geleistet.

Liebe ÜPFI, die Zusammenarbeit mit Euch hat mich gelehrt, dass ich im nächsten Leben in der Schule in politischer Bildung keine Lateinhausaufgaben machen werde. Ich habe viel Respekt vor eurer Arbeit und eurem So-Sein in der bunten Politiklandschaft. Der Respekt und das Gehör, das ihr unserem Tun und Kämpfen entgegengebracht habt, war und ist phänomenal und nicht selten Grund für unser Durchhalten. Das Schlusswort meiner Rede kommt tatsächlich von meiner 13jährigen Tochter, der nächsten Generation Frau, die zu mir gestern Abend, in Anlehnung an ein afrikanisches Sprichwort, sagte: „Du, wenn es ein ganzes Dorf braucht, ein Kind zu versorgen, dann braucht es eben eine ganze Stadt diese Frauen zu stärken!“ ... Besser hätte ich es nicht sagen können.

Ich danke Ihnen!